

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Düll im Dalbenloch

Von Hanns U. Christen

Wenn zwei Gesangkünstler von aller Musen Gnaden mit einander etwas Schönes singen, so ist das ein Duett. Wenn zwei heisere Hofhunde zusammen den Vollmond anbellern, ist das bestenfalls ein Dütt. Wenn sich zwei Ehrenmänner wegen einer wichtigen Sache auf Pistolen fordern, so ist das ein Duell. Nun dürfen Sie raten, verehrte Leser, was ein Düll ist.

Jetzt muß ich Ihnen nur noch sagen, was das Dalbenloch ist. Das war ein verträumter Winkel knapp innerhalb der Basler Stadtmauer, unten am Rhein, wo die Kanalisation in ihn hineinfließt und drum so herrlich dicke Nasen geangelt werden, und wo ehemals a) das St. Albankloster und b) das Zentrum der Basler Papierindustrie war. Seit einiger Zeit wird die Gegend «saniert», was heißt, daß sie verhunzt ist, bis sie sich wieder davon erholt hat. Die Stadtmauer steht aber noch, und dort geschah's.

Es gibt in Basel so um die 2000 Kunstmalern (rund ein Prozent der Bevölkerung). Es ist schon schwer, alle die zu kennen, die nicht nur Kunstmalern sind, sondern auch malen können. Geschweige denn die anderen. Zu den Basler Kunstmalern gehört auch ein junger Mann namens Bruno Schwartz. Er tat, was auch andere Künstler tun: er tat finden, daß er mehr Geld brauchen könnte. Zumal er verheiratet und Vater ist, was beides heutzutage etwas kostet. Und so schrieb er einen Brief an den Basler Kunst-

verein, worin er anfragte, ob er nicht eventuell ein Stipendium bekommen könne, oder so? Ob das klug war, sei dahingestellt, denn wer den Basler Kunstverein etwas näher beobachtet, muß zum Resultat kommen, daß sein Interesse an Basels 2000 Kunstmalern nicht das riesenhafte ist. Aber probieren kann man's ja.

Als Antwort bekam Bruno Schwartz einen Brief vom Konservator des schon zweimal namentlich erwähnten Vereines. Was ein Konservator ist? Das ist nicht etwa ein Mann, der etwas Verderbliches zum Beispiel in Alkohol legt, damit es konserviert werde. Im Gegenteil: ein Konservator ist (jedenfalls beim besagten Verein) ein Mann, der mit beiden Beinen in der Kunst der Gegenwart steht, wenn seine Ideen von dieser Kunst nicht unbedingt auch die Ideen anderer Leute sein müssen. Kurz: Konservator Arnold Rüdlinger-Federspiel schrieb dem Bruno Schwartz einen Brief, der eine Absage enthielt. Schon deshalb, weil der Basler Kunstverein so viele Millionäre als Mitglieder zählt, daß es ihm an Geld mangeln muß. Millionäre sind ja bekanntlich Leute, die Geld nicht ausgeben, sondern Geld haben. Der Brief war recht klar formuliert – aber Bruno Schwartz las aus ihm etwas Entsetzliches heraus. Nämlich: daß er, Bruno Schwartz, als Maler unbekannt sei. Das stand nicht in dem Brief, aber wieso sollte Bruno Schwartz es nicht darin finden? Künstler sind berechtigt, Phantasie zu haben. Je ausgefallener, desto besser.

Was tat Bruno Schwartz daraufhin? Er fühlte sich beleidigt. Das ist das Privileg jeder Leberwurst – warum also nicht auch eines Kunstmalers? Und er ging hin, vervielfältigte einen Brief in etwas freier Grammatik und forderte darin den Konservator Arnold Rüdlinger zum Duell. Beziehungsweise zum Düll. Auf morgens zehn Uhr an der Stadtmauer im Dalbenloch. Das war bereits ein Stilbruch, denn Duelle werden bei Morgengrauen ausgetragen, schon damit nachher beim Wegräumen der Leichen der Verkehr nicht zu sehr gestört wird. Damit die Sache nicht versehentlich totgeschwiegen werde, bot Bruno Schwartz auch gerade noch sämtliche Mittel der Publizistik auf, bis hinunter zu den Tiefen des Fernsehens.

Da ich morgens zu dieser Stunde bestenfalls schon beim Frühstück bin, habe ich das Düll im Dalbenloch nicht selber miterlebt. Ich stütze mich aber auf die Berichte von Leuten, die ich als wahrheitsliebende und (mindestens um diese Tageszeit) nüchterne Beobachter kenne.

Es erschien also, hoch auf ein wohlwollendes Roß geschwungen, Bruno Schwartz, gerüstet aus Beständen der Firma Kostüm-Kaiser, links und rechts moralisch gestützt von zwei Knappen mit Ritterhelmen. In der pinselgewöhnten Rechten

schwang er ein gräßliches Schwert aus Eisenblech mit Rostflecken und den Schrammen von zahlreichen Festspielen. Es war ein Fressen für alle Reporter. Nur Basels vornehmstes Blatt war nicht vertreten, weil dort nur das als Humor anerkannt wird, was die Redaktoren selber handstricken.

Bruno Schwartz erhob ein fürchterliches Gebrüll, wie es nur das beleidigte Genie oder ein von einer Maus gebissener Elefant zustande bringt, und rief Dinge wie «He, Du Fynd!» und «Wo isch dr Rüdlinger?» und «Schtell Di, wenn de e Ma bisch!» Er rief für die Katz nach dem Arnold, denn der war dem Beispiel von Basels vornehmster Zeitung gefolgt und glänzte durch Fernbleiben, indem er an diesem Tage nach Deutschland verreist war. Geschäftlich. Man kann ihm das aber gar nicht übelnehmen. Wenn man an ein anderes Duell denkt, an dem ein Künstler beteiligt war – Aleksander Sergejewitsch Puschkin nämlich – also in diesem Duell wurde Puschkin getötet. Und was weiß heute das Volk noch von ihm? Nur, daß er ein müder Schnaps ist. Wenn man bedenkt, daß es dem Konservator ähnlich hätte ergehen können und er nur

noch als alkoholisches Gesöff namens Rüdlinger bekannt wäre ...

Nachdem Bruno Schwartz längere Zeit das Wort «Feygling!» ins Dalbenloch hineingebrüllt hatte, wurde er ohne Widerspruch als in seiner Ehre rehabilitiert erklärt. Der schwarze Schatten ist von Bruno Schwartz gewichen, und blütenweiß steht Schwartzens Ehrenschild nun da. Bitte lesen Sie diesen Satz in rhythmischer Sprache (Jamben). Arnold Rüdlinger wiederum ist davor bewahrt worden, in Flaschenform in den Sprachschatz einzugehen. Somit ist alles gut.

Zweierlei hat der Chronist dazu zu bemerken. Erstens ist es erfreulich, daß in Basel sogar außerhalb der Fasnacht einmal etwas Lustiges lief. Und erst noch so kurz nach der Fasnacht, wo doch mämmiglich mindestens drei Monate braucht, um den ausgepumpten Esprit wieder zu beleben. Zweitens ist Basel um eine Redewendung reicher geworden. Sie lautet «Du kannst mich im Dalbenloch!» Und jedermann weiß dann: morgens um zehn, in Weißblech gekleidet, das Hinterteil solide im Sattel eines Pferdes verankert, zum Düll fordern! Schon dafür sollte man Bruno Schwartz ein Stipendium gewähren.

